

jugendsozialarbeit aktuell

Nummer 125 / April 2014

**Sehr geehrte Leserin,
sehr geehrter Leser,**

zur Kommunalwahl am 25. Mai treten in einigen Kommunen und Kreisen Nordrhein-Westfalens auch Migranten-Gruppierungen an, die vor allem Wähler_innen mit Migrationshintergrund als Zielgruppe ansprechen wollen. Es wird darüber diskutiert, wie Migrant_innen durch die etablierten Parteien vertreten werden und welche Aufstiegschancen sie in diesen Parteien haben. Vor allem wird aber darüber diskutiert, ob dies denn nun eher ein Zeichen gelungener oder misslungener Integrationspolitik sei.

Immer wieder muss ich feststellen: Bei Migrant_innen sprechen wir immer noch von Integration, nur bei Menschen mit Behinderungen sprechen wir von Inklusion. Inklusion als Anerkennung von Vielfalt und Teilhabegerechtigkeit macht aber keinen Unterschied bei der Herkunft – gerade dadurch wird eine Gesellschaft erst zu einer vielfältigen Gesellschaft.

Die Erforschung der Politischen Inklusion von Migrant_innen ist relativ neu. Eine aktuelle Studie von Gesemann und Roth kommt zu dem Ergebnis, dass die bisherige politische Beteiligung von Migrant_innen an politischen Prozessen in den einzelnen Bundesländern bislang marginal ausfällt.

Mit der spannenden Frage nach einer sozialen Inklusion von Menschen mit Migrationshintergrund als Herausforderung für die soziale Arbeit setzt sich Christine Müller im Folgenden auseinander.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.



Stefan Ewers
Geschäftsführer


Perspektivenwechsel: Von Integration zu Inklusion – neuer Ansatz für die Migrationsarbeit?

Christine Müller

In den letzten 20 Jahren hat sich die Migrations- und Integrationsarbeit auf Bundes- und Landesebene stark verändert und ausdifferenziert.

Der Begriff der Migrationsgesellschaft hat den der Einwanderungsgesellschaft weitestgehend ersetzt, es wird von „Migration als Normalität“ gesprochen. In Zeiten des demographischen Wandels wird über Willkommens- und Anerkennungskultur, Zuwanderungssteuerung und Bildung debattiert. Aktuelle Integrationsdiskurse betonen die Wichtigkeit von Eigenaktivität und Beteiligungsmöglichkeiten von Migrant_innen an und in unserer Gesellschaft. Erste MigrantInnenmilieustudien versuchen Differenzierungen innerhalb und zwischen einzelnen Migrantengruppen aufzuzeigen und die Themen soziale Lage, Werthaltungen oder Lebensstil stärker in den Fokus zu rücken. Aktuelle Theoriediskurse wie Intersektionalität fassen die Überschneidungen von bestimmten sozialen Kategorien und Unterdrückungsmechanismen neu.

Diese Ansätze scheinen in der Praxis jedoch nur langsam anzukommen, obwohl der Anteil von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland laut Mikrozensus inzwischen rund ein Fünftel an der Gesamtbevölkerung beträgt. Der Umgang mit Migrantengruppen, Flüchtlingen und Minderheiten stellt nicht nur das demokratische Selbstverständnis in unserer Gesellschaft immer wieder auf den Prüfstand. Insbesondere die Institutionen, „deren Funktionieren von herzustellender Homogenität abhängt“ (Dannenbeck 2011:6), wie beispielsweise das Bildungssystem, werden herausgefordert.



Bis heute sind Migrant_innen in vielen Lebensbereichen, insbesondere aber im Bereich Bildung und auf dem Arbeitsmarkt, durch diskriminierende Exklusionsmechanismen benachteiligt: Einerseits durch strukturelle Komponenten wie den Rechtsstatus und Verwaltungsvorschriften. Andererseits gibt es vielerorts immer noch Vorstellungen über eine scheinbar kulturelle und sprachliche Homogenität, die eine diffuse Ausgrenzung zur Folge haben. Ausbilder_Innen, Lehrer_innen, Psycholog_innen etc, die mit der ethno-natio-kulturellen Vielfalt (vgl. Mecheril 2014) überfordert sind, tragen entscheidend zur Selektion in diesen Bereichen bei (vgl. auch Hummrich 2012).

Was meint der Integrationsbegriff?

Nach wie vor besteht keineswegs Konsens darüber, was Integration eigentlich bedeutet. Grundsätzlich befasst sich der Integrationsbegriff mit der Zugehörigkeit eines Einzelnen oder von Gruppen zu einer Gesellschaft. Während sozialwissenschaftlich inzwischen eher die Frage im Vordergrund steht, welche Bringschuld die Gesamtgesellschaft gegenüber den Migrant_innen hat, um diskriminierende strukturelle Barrieren abzubauen und Rahmenbedingungen durch Ansätze wie Interkulturelle Öffnung zu verbessern, konzentriert sich der politische und öffentliche Diskurs immer noch auf eine stark kulturalisierende Integrationsdebatte, bei der Integration als Bringschuld von Zuwandernden angesehen wird und durchaus zwischen „guten und schlechten“ Migrant_innen unterschieden wird. Institutionen des öffentlichen Dienstes oder Schulen zeigen sich nach wie vor recht resistent gegenüber den Versuchen, Zugangsbarrieren abzubauen. Gleichzeitig stoßen bisherige Integrationsansätze aufgrund der Vielfalt innerhalb der Zielgruppen an ihre Grenzen.

Die verschiedenen Modelle der Integration von der Assimilation bis hin zur gänzlichen Ablehnung des Integrationsbegriffs (vgl. Pries 2013, Schönwälder 2013) spiegeln sich in dieser Debatte wieder.

Insgesamt kann die Kritik am Integrationsbegriff in dem Unwohlsein an der Grundannahme von Integration zusammengefasst werden, dass es eben Integrierte und zu Integrierende gibt (vgl. Alicke 2013), sich also Migrant_innen „als Andere“ an „das Normale“ in einer bestehenden Struktur der Mehrheitsgesellschaft anpassen müssen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob der Integrationsbegriff noch umfassend und zeitgemäß ist oder ob er nicht durch andere Konzepte ersetzt werden sollte. Inzwischen wurden andere Theorien entwickelt und angewendet, um den Grad der Integration der Zuwanderer nachzuvollziehen wie z.B. die Theorien der Inklusion und Exklusion.

Was meint Inklusion?

Ursprünglich im Rahmen des Erziehungs- und Bildungsbereichs angesiedelt ist Inklusion inzwischen als Soziale Inklusion auf die Ebene gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge übertragen worden. Die Schwierigkeit im Inklusionsbegriff liegt in seinen unterschiedlichen Wurzeln begründet, die verschiedene Vorstellungen transportieren. Schröder spricht von mindestens drei Wurzeln, die der soziologischen Systemtheorie, die der Armut- und Ungleichheitsforschung und die der integrativen Behindertenpädagogik (vgl. Schröder 2013:3).

Letztere ist sicherlich hauptsächlich für den aktuellen Diskurs mit verantwortlich: „Die Geburtsstunde der Anerkennung und Verbreitung des Konzepts der Inklusion war die UN-Behindertenrechtskonvention, die von der deutschen Bundesregierung im März 2009 unterschrieben wurde“ schreibt das online-Magazin migmag. Heterogenität wird als gesellschaftlicher Wert beschrieben (vgl. Alicke 2013:245), die Zielvorstellung von Inklusion liegt demnach in der Anerkennung von menschlicher Vielfalt in allen Facetten und allen Lebensbereichen als Normalität. Förderung von Inklusion wird als grundlegendes Menschenrecht verstanden. Dies impliziert einen grundlegenden Wandel im Verhältnis zwischen Staat und Individuum. Nicht der Einzelne muss in bestimmte Strukturen „integriert“ werden, sondern die Strukturen müssen sich so verändern, „dass eine gleichberechtigte und selbstbestimmte Teilhabe an allen gesellschaftlichen Teilbereichen für alle möglich wird“ (Alicke 2013:243). Dies bedeutet im Gegenzug zum Integrationskonzept eine Verlagerung der Verantwortung des Einzelnen im Sinne einer individuell erbrachten Integrationsleistung auf die Gesellschaft, die entsprechende strukturelle und rechtliche Rahmenbedingungen zur Überwindung individuell vorhandener Barrieren und zur Ermöglichung von Teilhabe und Selbstbestimmung jedes Einzelnen bereitstellen muss.

Sollte Inklusion als neue bedeutende Zielperspektive der Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft den Integrationsbegriff ersetzen?

Werden Inklusion und Exklusion auf die ökonomische, kulturelle, politisch-institutionelle und soziale Zugehörigkeit bezogen, können Mechanismen der Ausgrenzung und Diskriminierung von Migrant_innen differenzierter beschrieben werden (vgl. Pichler 2007). „In einem umfassenden Verständnis bedeutet Inklusion daher, sowohl Formen der Exklusion aufgrund individueller Ausgangslagen abzubauen (z.B. Stigmatisierungen aufgrund eines „Migrationshintergrundes“) als auch die sozioökonomischen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen zu schaffen, um Benachteiligungen auszugleichen und Teilhabe zu ermöglichen. Der Einzelne wird unabhängig von seinem (ökonomischen) „Nutzen“ als wertvoll für die Gesellschaft und als zugehörig von Anfang an gesehen.“ (Alicke 2013a: 11)

Dabei zeigt Inklusion Parallelen zur kritischen Migrationspädagogik, wie sie von Paul Mecheril entwickelt und geprägt worden ist. Auch die Ansätze der Intersektionalität sind anschlussfähig. Sollte Inklusion also den Integrationsgedanken ersetzen? Die Antwort ist ein klares „Ja, aber“. Zwar ist Integration, wie wir oben gesehen haben, der problematischere, weil im Diskurs negativ aufgeladene Begriff von beiden. Jetzt ab sofort nicht mehr von Integration und stattdessen von Inklusion zu sprechen, birgt jedoch das Risiko, die individuellen Lebenslagen von Migrant_innen im allgemeinen Vielfaltsgedanken aufgehen zu lassen. Vorschnell den Integrationsgedanken durch Inklusion zu ersetzen, könnte zum Anlass genommen werden, spezifische Fördermaßnahmen abzuschaffen, da diese im Sinne des inklusiven Gedankens ja nicht mehr notwendig seien. Eine gleichzeitige Qualifizierung der Regeldienste in all diesen spezialisierten Fragen würde eine deutliche Überforderung der Fachkräfte mit sich ziehen. Es bestünde dann eher die Gefahr, dass die spezifischen Belange von Migrant_innen im „Alltag untergingen“.

Ausblick

Um Inklusion gesellschaftlich zu verankern, sind grundlegende Veränderungen notwendig, die ein Umdenken auf allen Ebenen der Gesellschaft erfordert. Inklusion ist zurzeit eher eine

Vision (Alicke 2013, 2013a), deren konkrete Umsetzung kritisch und kontrovers diskutiert wird. Die Ansätze der Interkulturellen Öffnung und des Gender Mainstreaming zeigen, dass die Veränderung von Zuständigkeiten in Institutionen und der Umgang mit Machtverteilungen ein sehr langer Prozess ist, der bis heute andauert. Diskriminierung wahrzunehmen und aktiv zu bekämpfen, ist eine Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung des Inklusionsgedankens.

Eine zielführendere Vorgehensweise wäre es sicherlich, parallele Systeme aufrecht zu erhalten und zu versuchen Regel- und Sonderdienste noch enger mit einander zu verzahnen und zu vernetzen: „Die Spannung zwischen Normalisierung und Besonderung ist nicht aufzulösen, sondern immer wieder auszubalancieren und zu gestalten.“ (Foitzik 2013:29) Dies gilt auch für die Arbeit in den Jugendmigrationsdiensten, die sich in den vergangenen Jahren zielgruppenspezifisch konstant weiterentwickelt hat. Neuzugewanderte Jugendliche erleben den Statusverlust der Eltern, deren Qualifikationen nicht oder nicht vollständig anerkannt werden, und machen eigene Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen. Fachkräfte stoßen in ihrer Beratungsarbeit oft an die oben genannten strukturellen Grenzen wie zum Beispiel einen unsicheren rechtlichen Status und mangelnde zielgruppenspezifische Förderangebote z.B. zur Sprache, die sich auf die Ausbildungs- und Bildungschancen der jungen Menschen negativ auswirken und die Fachkräfte in der praktischen Arbeit eher behindern als unterstützen. Auch die regionalen Unterschiede müssen beachtet werden: Ländliche Regionen bieten als Lebens- und Erfahrungsraum für junge Menschen mit Zuwanderungsgeschichte spezifische Herausforderungen wie Bildungs- und Qualifizierungsempässe z.B. im Hinblick auf Sprachkurse und marginale Ausbildungs- und Freizeitangebote. Kontakte zwischen der Mehrheitsgesellschaft und Zugezogenen sind hier immer noch weniger selbstverständlich als in städtisch geprägten Nachbarregionen. Andererseits können persönliche und enge Kontakte hier schneller entstehen und langfristiger gebunden werden. Umso wichtiger ist es, durch positive Bilder und starke Persönlichkeiten vorhandene Vorurteile und Stereotype zu bearbeiten und auf diese Weise auch zu einem aner kennenden Umgang mit Vielfalt beizutragen, ohne auf kulturalisierende Zuschreibungen zurückzugreifen. Hier können die Mitarbeiter_innen der Jugendmigrationsdienste

wichtige Brückenbauerfunktionen übernehmen und gleichzeitig ihr Profil im Hinblick auf differenzsensible und antidiskriminierende Migrationsarbeit im Netzwerk weiter schärfen.

Konzeptionell stehen sie jedoch auch vor der Herausforderung, eine noch stärker an den spezifischen Bedürfnissen und Lebenslagen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen orientierte fachliche Begleitung anzubieten. Langfristig visionär gedacht könnte diese im Gedanken der Inklusion aufgehen. Bis dahin ist es allerdings noch ein langer Weg.

Literatur:

Alicke, Tina (2013): Inklusion. Hintergründe eines neuen Blickwinkels, in: Migration und Soziale Arbeit. 35. Jg. Heft 3/2013, S.243-248.

Alicke, Tina (2013a): Integration – Diversity – Inklusion, in: Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Inklusion – Integration – Diversity. Wie kann die Jugendsozialarbeit Vielfalt fördern und Diskriminierung entgegenreten? Beiträge zur Jugendsozialarbeit. Ausgabe 3. Berlin 2013, S.6-13.

Dannenbeck, Clemens (2011): Inklusion als Herausforderung für die Migrationspädagogik – und umgekehrt. Gastvortrag am Institut für Erziehungswissenschaft Universität Innsbruck 13.04.2011. <http://bidok.uibk.ac.at/library/dannenbeck-inklusion.html> (Zugriff am 22.04.2014).

Foitzik, Andreas (2013): Sonderdienst oder Inklusionsagentur – Die Idee eines „inklusive“ arbeitenden Jugendmigrationsdienstes, in: Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Inklusion – Integration – Diversity. Wie kann die Jugendsozialarbeit Vielfalt fördern und Diskriminierung entgegenreten? Beiträge zur Jugendsozialarbeit. Ausgabe 3. Berlin 2013, S.28-25.

Gesemann, Frank/Roth, Roland (2014): Integration ist (auch) Ländersache! Schritte zur politischen Inklusion von Migrantinnen und Migranten. Eine Studie des Instituts für Demokratische Entwicklung und soziale Integration (DESI) für die Friedrich-Ebert-Stiftung, Form Berlin, Berlin.

Humrich, Merle (2012): Zum Umgang mit interkultureller Heterogenität. Zeitschrift für Inklusion online 3/2012. <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/41/41> (Zugriff am 22.04.2014).

Mecheril, Paul (2014): Die Illusion der Inklusion: Bildung und die Migrationsgesellschaft, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Vielfältiges Deutschland. Bausteine

für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Gütersloh, S. 200-216.

Pichler, Edith (2007): Milieus und Inklusion/Exklusion: Italienische Schüler im deutschen Bildungssystem. <http://www.migremus.uni-bremen.de/images/pdf/conference/pichler.pdf> (Zugriff am 22.04.2013).

Pries, Ludger (2013): Teilhabe in der Migrationsgesellschaft: Zwischen Assimilation und Abschaffung des Integrationsbegriffs. <http://134.147.141.194/pdf/Teilhabe-in-Migrationsgesellschaft-OBS.pdf> (Zugriff am 22.04.2013).

Schönwälder, Karin (2013): Integration – no integration? Worüber das Streiten (nicht) lohnt, in: Migration und Soziale Arbeit. 35. Jg. Heft 3/2013, S. 217-221.

Schröer, Hubertus (2013): Inklusion versus Integration- Zaubersformel oder neues Paradigma, in: <http://www.i-iqm.de/dokus/Inklusion-versus-Integration.pdf> (Zugriff am 22.04.2014).

IMPRESSUM

jugendsozialarbeit aktuell
c/o LAG KJS NRW
Ebertplatz 1
50668 Köln
E-MAIL: aktuell@jugendsozialarbeit.info
WEB: www.jugendsozialarbeit.info

jugendsozialarbeit aktuell (Print) ISSN 1864-1911
jugendsozialarbeit aktuell (Internet) ISSN 1864-192X

VERANTWORTLICH: Stefan Ewers
REDAKTION: Franziska Schulz
DRUCK/VERSAND: SDK Systemdruck Köln